

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 4

Artikel: Tobelvolk

Autor: Ilg, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Belletristischer Teil der „Berner Woche.“

Lobelvölk.

Eine Dorfgeschichte von Paul Illg.

1

„Eine merkwürdige Liebe — auf einmal!“ bemerkte Frau Stadler, als Elsbeth bei Tisch mit einer befremdlichen Hast die Absicht kundgab, zu Tante Gitta nach Treustadt zu fahren. Du bist doch erst letzten Samstag bei ihr gewesen!“ Die zum Erschrecken beleibte, schwer leidende Frau, welche sich nur noch mit Mühe von einem Zimmer ins andere bewegen konnte, sah ihre Tochter mißtrauisch fragend an.

Das eigenwillige Fräulein warf zuerst einen furchtsamen Blick auf den Vater, der jedoch, vollkommen abwesend, auf irgend einem Streifzug der Zeitungspolitik begriffen war. Er hatte vor die Brille noch einen Zwider auf die Nase gepflanzt und las nun über die ersteren hinweg, indem er dazu lautlos die Lippen bewegte und mit dem Kopfe nickte. Das gab Elsbeth den Mut zu einem wahren Gewaltstreich. Sie erwiederte den mütterlich-mißtrauischen mit einem — geheuchelt — empörten Blick, wobei ihr sogar die Schamröhre über das weiterzuspinnde Lügengewebe trefflich zustatten kam.

„Warum wundert's Dich denn so? Du weißt doch auch, daß sie allein ist und froh, wenn einmal eines von uns erscheint. Und da hab' ich ihr halt versprochen, von jetzt an jede Woche (beinah ließ sie da der Mut im Stich) — zweimal zu kommen!“

Die Mutter fiel vor Staunen in ihren Rollstuhl zurück, ließ die Hände in den breiten Schoß sinken und wiegte das schwere Haupt bedrohlich hin und her. Die blutlosen, hängenden Wangen schütterten, das schwarze Häuptchen sah aus wie ein Sturmsignal. Aber Elsbeth war entschlossen, gegen alle Plänkeleien zu beharren. Möchte die Mutter immer die Augen rollen, wenn nur der Vater nicht fragte: warum und wieso? Mit einem noch nie dagewesenen Heißhunger beugte sie sich über den Teller und fing die bösen Blicke sozusagen mit ihrem Haarkamm als Schild auf, was die ahnungsvolle, neugierige Mutterseele zu den schlimmsten Vermutungen trieb.

Es gab eine schreckliche Pause. Ohne hinzusehen, wußte das Mädchen, daß der mütterliche Kopf jetzt in immer schnellere Bewegung geriet, bis die äußerste Form der Verneinung erreicht war.

„Hör' Du — der Liebe trau' ich nicht! Nein — nein!“ hier tremolierte die kränkliche Stimme, so daß sie tönte wie das Medern einer Ziege — „dahinter steckt etwas! Dich kenn' ich zu gut. Mach' nur keine Flausen. Es wird wohl so ein Schlürfer und Kurmacher hinter Dir her sein!“ Da merkte die Tochter, daß, während alles auf dem Spiel stand, ihr die Vermessenheit fehlte, diesen geharnischten Angriff mit einem achselzudrenden Lächeln oder einem Aufschrei der Entrüstung: „Bist Du denn närrisch?“ abzuschlagen. Zur schlimmsten Unzeit kehrte auch der Kantonsrat von seinem Streifzug zurück. Der bellernde Ton seiner Gattin klang noch in seinen Ohren nach und der

Verstand hegte nun wie ein Jagdhund hinter den fliehenden Worten her. Herr Stadler blickte hierauf sowohl über den Kneifer als die Brille weg — ein Zeichen wachsender Verstimmung.

„Wenn Du so etwas denfst, kann ich ja dableiben!“ sagte Elsbeth, die Gabel und Messer fahren ließ. Ihr Gesicht war ein deutliches Schuldbekenntnis. Mit dem Troß eines überführten Verbrechers stand sie vom Tisch auf und suchte mit einem stummen Vorwand in die Küche zu entweichen. Der Schmerz über das verspielte Stelldichein und die schlechten Aussichten für künftige Begegnungen mit dem Geliebten beraubten sie im Nu jeglicher Selbstbeherrschung. Weinend stürzte sie auf die Tür zu.

Nach der ersten Überraschung suchte die Frau triumphierend den Blick ihres Gatten, der ihr jedoch diesen großen Gefallen nicht tun möchte. Schon hatte er wieder die laufige Zeitung in der Hand. Aber wer nicht sehen will, muß hören.

„Hab' ich's nicht gesagt — mit dem Kind sei etwas vorgegangen? Da hast Du jetzt den Beweis! Seit etlichen Wochen ist es wie umgewandelt. So mürrisch und löschen hat es noch niemand gesehen. Und das kommt einzig und allein von dem Geläufte in die Stadt. Ich will ein Narr sein, wenn da nicht eine dumme Geschichte herauskommt.“

Hier riss jedoch dem Vater der Geduldssaden.

„Wenn Du nichts Präzises weißt, so behalt's für Dich — das Gemäre!“ Danach gab er sich von neuem den Anschein, als lese er eifrig weiter, während ihm in Wirklichkeit die Buchstaben tanzten vor den Augen; denn die Elsbeth war ihm das Liebste auf der Welt, mehr als Gattin und Sohn zusammen. Darum hatte er ihr verändertes Wesen nicht minder scharf wahrgenommen.

„Nur keine Angst! Ich komme schon noch hinter die Schliche. Man hat denn allbereits etwas läuten hören!“ rief Frau Stadler so laut, als wollte sie auf diese Weise ein drohendes Unheil abwenden. Unter Stöhnen beugte sie sich dicht zu ihrem Mann heran und flüsterte ihm über die Schulter geheimnisvoll zu: „Weißt Du, was ich glaube?“

Doch sei es nun, daß er wirklich besorgte, eine böse Nachricht hören zu müssen, oder daß er im Gegenteil des Mädchens Aufrichtigkeit über jeden Fall erhaben hielt — er warf die Zeitung fort und sagte, sich geräuschvoll aufrichtend: „Nein, zum Donnerwetter, nichts will ich wissen! Und wenn „es“ (sie sprachen von der Tochter immer noch wie von einem kleinen Kinde), und wenn es in die Stadt will, so soll's in Gotts Namen gehen. Es ist denn, mein' ich, bald alt genug, um selber zu wissen, was sich etwa gehört.“

Das war ein unumstößliches Machtwort.

„Meinetwegen denn!“ seufzte die Mutter, und das hieß in ihrer Geheimschrift so viel wie: „So nehme denn das Verderben seinen Lauf. Ich erlebe gottlob die Schande nicht mehr.“

Der Kantonsrat machte es wie alle Menschen, die genötigt sind, den Blick nach innen zu richten. Er stellte sich ans Fenster und starre hinaus in die verschneite Welt, ohne das Mindeste von ihr wahrzunehmen. Hinter seinem Rücken spann lauter Behagen und warme Wohnlichkeit. Auf dem blanken Schachbrettartigen Parkett lagen sich ein Tiger- und ein Bärenfell feindselig gegenüber. „Wenn ich nur diesen schweren, schnitzbeinigen Burschen von Tisch nicht zu tragen hätte!“ fauchte der Tiger mit bernsteingeselben Augen und ausgestreckten Tatzen. Das eine Tischbein bohrte sich wahrhaftig gerade in sein Genick.

„Komm du nur!“ lachte der schwarze Bär und streckte die rote Zunge heraus. Er lag wohlbehütet zwischen drei grünen Plüschesesseln. Aber da kam gerade die Magd zum Abräumen in die Stube und machte dem Bänk ein Ende. Denn mit der war nicht zu spassen. Die hatte mitunter so merkwürdige Wutanfälle. Erst gestern früh, als die andern noch schliefen, mußten sie beide in der Hundekälte wieder eine geschlagene Stunde aus dem Fenster hängen und wurden dazu noch erbärmlich durchgehauen.

Die bejahrte Magd postierte sich zuerst hinter den Stuhl der Herrin und schob ihn mit der schlummertseligen Last stillschweigend ans andere Fenster, das gegen die Schiffslände hinausging.

„Uff!“ knirschte der Tiger, denn das Rad ging gerade über eine Tasse weg. Die Kranke hatte nun einmal das komische Vorurteil, nach Tisch nirgends besser als am Fenster einnicken zu können.

„Sagt denn dem Elsi, es soll mir ein neues Kontobuch aus der Stadt mitbringen!“ gebot Herr Stadler der treuen Magd, vor der auf die Dauer kein noch so großes Geheimnis bestehen konnte — namentlich nicht, wenn es sich um ihren Liebling handelte, dessen Unabhängigkeit zwischen Herrin und Magd fortwährend die heftigsten Eifersuchtszonen hervorrief. Sie meinte denn auch mit ungemein bedauernder Stimme — ungefähr wie man von einem Kranen spricht, er werde leider bald ins Gras beißen müssen —: „Es wird, schäz' ich, keine besondere Lust mehr haben — heut!“ Und das war ein Hieb, der die Kantonsräatin bis ins innerste Herz hinein verwundete.

„He, so wird Dich das wohl nicht kümmeren, oder?“ fuhr sie wie gestochen auf, wonach die Magd sich mit empörender Lustigkeit dagegen verwahrte: „Nein, gewiß nicht! Behüt' mich unser Herrgott. O herjemine! Ich wußte nicht, warum? Du meine Güte! Nein, nein. Ich hab' andere Sachen im Kopf. Von mir aus mögen —“

„Herr im Himmel! Erlöse mich!“ stöhnte Frau Stadler verzweifelt.

„Macht's kurz!“ entschied der Herr schroff.

Da steuerte der energische Hausgeist schon mit einer Ladung Geschirr in die Küche hinaus, und im Abgehen vollzog ihr rechter Schlarpenfuß einen Türschluß, wie ihn adretter kein Akrobat leisten konnte.

„Was gilt's, die Trulle hat auch wieder die Hand im Spiel. Es müßte nichts Verkehrtes sein! Und wenn das wahr ist, was mir gestern die Frau vom Stationsvorsteher berichtet hat, so nimmt mich bald nichts mehr wunder!“ warf die Frau schnell noch einen Röder aus. Und siehe da — der Fisch schnappte danach.

„Ha, das ist mir die Rechte! Den möcht' ich sehen, dem die ihr Maul noch nicht angehängt hat!“ machte er verächtlich und spie ein zerkautes Streichholz aus. Aber er war doch sehr gespannt, was nun weiter kommen würde.

„Hm — es ist ihr halt aufgefallen, daß jedesmal, wenn „unseres“ in die Stadt fährt, auch der ... der Dingsda einsteigt und ausgemacht mit dem gleichen Zug zurückkommt.“

„Was für ein Dingsda?“ polterte nun der Alte drauflos.

Halb bereute die Frau schon, ihre Zunge so weit gelodert zu haben.

„He, Du weißt doch ... der neue Gast — jetzt wirst Du's ja, enfin, merken!“ gab sie widerwillig zurück und gewärtigte, da sie ihrem Mann den Rücken kehrte, mit Bangen ein lautes Donnerwetter. Es blieb jedoch unheimlich still. Sie konnte eben nicht sehen, wie der Alte den Kopf nach ihr herumwarf und mit zusammengezogenen Brauen horchte, als müßte noch etwas nachkommen. Und deshalb begann die Frau vor lauter Unbehagen ein langes und breites zu schwärzen.

„Was hätt' ich sagen sollen? Item, ich tat eben so, als macht' ich mir gar nichts draus. Aber dann fing sie an, es sei doch wunderlich, warum der junge Herr da oben im Tobel überwintern wolle. Er könnt' es doch gewiß in der Stadt anständiger finden. Oder ob am Ende die gefällige Marei der Leim sei, an dem er klebe? Wie wenn das uns besonders anginge! Die boshaftste Tasche!“

Der Wirt zum Steinbock überlegte noch eine Weile, seine Lider sanken langsam herab und zuletzt blinzelte er nur noch ein wenig ins Licht.

„Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht der Mann wäre, solchen Lumpereien ein Ende zu machen!“ sagte er für sich. Dabei bedachte er wieder einmal, daß sein schönes, einträgliches Anwesen über kurz oder lang in Elsbeths Hände kam. Der Sohn studierte die Rechte, dessen Wirkungskreis lag draußen wo. Somit konnte Elsbeth, wenn sie der Vernunft die Ehre geben wollte, inskünftig nur einen Gefährten nehmen, der das Zeug hatte, dieses Hauses Bestehen zu verbürgen. Das mußte ihre Lösung sein und bleiben. Dafür wollte er dem Mädchen noch die Augen öffnen. Was? So ein Fegefeuer von Zeitungsschreiber jagte in seinem Revier? Obacht, ihr Leute! Herr Stadler war ein Mann, der lebte und leben ließ. Und deshalb gefiel ihm im Grunde der junge Anderegg nicht übel. Der konnte vielleicht noch manchen Zoll über sich selbst hinauswachsen, aber niemals — soviel stand fest — der Eidam des Herrn vom „Steinbock“ werden! Wer dem Büschlein scharf in die Augen sah, mußte merken, daß den der Satan ritt — und niemand konnte wissen, wohin. Da lag der Hase im Pfeffer! Kam aber die Elsbeth eines Tages mit dem ärmsten Schluder an der Hand, so wollte er als Vater nicht auf den Beutel drücken, sofern er nur einer von den Bodenständigen war. Dafür hielt er das Kind denn doch zu wert. Der Heinrich Anderegg hingegen gehörte zum Tobelvolk, er war und blieb wohl zeitlebens ein rechter Landstörzer, ohne Rast, ohne Ruh, ohne bleibende Statt. Und so einer war nicht imstande, seine Tochter glücklich zu machen.

Als Elsbeth nach einer Stunde reisefertig in die Türe trat, um dem Vater Adieu zu sagen — er saß an seinem Sekretär im Amtszimmer —, rief er ihr „für heute“ nur ein wenig sarkastisch zu: „Ich lasz sie denn grüßen — die Gritta. Sag' ihr, ich hätte nächstens auch etwas mit ihr zu besprechen!“

Mehr brauchte es nicht. Das stattliche, vom Kopf zum Fuß reich und geschmackvoll gekleidete Fräulein drückte schnell den Muff ins Gesicht, um ihren Schred zu verbergen.

„Ich will's ausrichten!“ sagte sie verstört und verschwand wie der Blitz. Welch ein seltsamer Reisesegen! Elsbeth trug schwer daran. Es war so ein viewissender, halb höhnischer, halb warnender Ton, der sie noch lange verfolgte und ihr eingab: „Gib acht, das nimmt kein fröhliches Ende!“ Nur nicht weiter darüber nachdenken! Erst auf der Hälfte des Weges zum Bahnhof siegte die Freude über das Wiedersehen mit Heinrich. Zuletzt drang ihr der kalt leuchtende Wintertag so aufheiternd ins Herz, als gälte es wieder einmal, alle zagen und traurigen Gefühle gründlich auszulüften.

Früh war er heuer gekommen — der Winter. Und das hatte sich so zugetragen: an einem Novemberabend, sowie die Sonne nicht mehr im Wege stand, kam er mit heulenden Winden dahergestoben, zog einen dichten Vorhang zwischen das Firmament und die Erde und schüttete darauf eine ganze Wolke großflockigen Flaums über sie aus.

„Sie gestatten, meine Dame!“ sagte er ein bischen zudringlich und tat, wie wenn er bestellt wäre. „Ich komme geradenwegs vom Nordpol. Und dies hier ist das Neueste, wenn ich bitten darf.“ Im Nu hatte er der Staunenden einen leichten, lockeren Mantel umgeworfen. „Achten Sie auf die Farbe. Es ist das Reinst vom Reinen. Die atmosphärischen Verhältnisse waren heuer besonders gut, und das Gewebe ist von einem Duft, Euer Gnaden —“

„Ja . . . aber . . . Warum kommen Sie denn schon so früh?“ hauchte die überraschte Schöne verwirrt, so daß der kalte Patron schier geschmolzen wäre vor Entzücken. „Es sind ja noch volle vier Wochen bis zum kürzesten Tag!“

Der Winter zuckte die Achseln wie einer, der sich auf höheren Ratschluß beruft, und meinte sodann mit verbindlichem Lächeln: „Es war übrigens höchste Zeit, meine Dame. Die Herbsttoilette — verzeihen Sie, wenn ich mir die Freiheit nehme — aber wahrhaftig, sie sah doch schon sehr vertragen aus. Die gelben und roten Flitter alle abgefallen, das grüne Unterkleid ganz verblaßt, und was die herbstlichen Nebelschleier betrifft — die kann Ihnen meine Firma entschieden feiner und diskreter liefern!“

„Was Sie sagen! Und glauben Sie, daß dieses Gewebe hält?“ fragte die Erde, indem sie einen verschämten Blick auf den hellblümmernden weichen Mantel warf.

„Gerade so lang, als es Ihnen gefällt!“ gab der schlaue Bursche zurück, denn er wußte genau, daß die Mutter Sonne kurzen Prozeß damit machen werde. Und richtig —

Um nächsten Morgen gegen elfe — vorher konnte sie den dichten Nebel nicht durchdringen — machte die

Sonne ein bedenklich schiefes Gesicht. Beinah' wäre sie stehen geblieben vor Ungehaltenheit.

„Das ist ja gegen die Weltordnung, meine Liebe! Du weißt wohl nicht, was die Glocke geschlagen hat? Was, meinst du, werden die armen Leute dazu sagen?“

„Die haben sich nach mir zu richten, und nicht umgelehrkt!“ erwiderte die Tochter erbost. Aber sie fühlte gleich, wie unter den stechenden mütterlichen Blicken die erste Winterbescherung schnell wieder zu Wasser wurde. Einige Tage war die Erde ganz aufgelöst; sie schwamm ordentlich in Tränen. Aber in der achten Dezembernacht kam der Winter doch wieder ungerufen hereingeschneit.

„Pft! Diesmal haben wir den Mond auf unserer Seite. Er wechselt gerade!“ flüsterte er vergnügt und rieb sich die versprochenen Hände. „Wenn das nicht, so weit Ihr Auge reicht, die beste Arbeit wird, so pfeift ich auf das ganze Sonnensystem!“

In dieser Nacht strahlte der Himmelsdom ein eitel Glanz und Licht, eine eisige Kälte sank auf unseren Stern herab und verwandelte die hohe Schneedecke bald in einen Teppich von blitzenden Diamanten. Der Rauhreif hüllte sorglich jedes Zweiglein ein, Flüsse und Teiche wurden eilig in durchsichtiges Eis gepackt und die Haut der Erde bekam lauter Beulen und Risse.

„Was tut's — niemand kann es sehen!“ philosophierte sie nach Frauenart, und während ihre Glieder vor Kälte starnten, lächelte sie noch stolz, denn die strahlende Versammlung ihrer Brüder und Schwestern rückte immer näher und näher und zollte ihr ungeheuchelte Bewunderung. „Schöner kann es die Frau Venus auch nicht haben, und das ist bekanntlich die herrlichste Erscheinung am ganzen Firmament!“ sagte der Winter, aber da merkte er auch schon den argen Mißgriff und setzte schnell hinzu: „nach Ihnen, versteht sich, nach Ihnen!“

(Fortsetzung folgt.)

Jahreswende in der Höhe.

Noch selten bin ich so schwer bepackt nach unserer Winterhütte gewandert, wie am letzten Samstag Abend des alten Jahres. Und doch murpte ich nicht unter der Last meiner sieben Sachen, — die Freude, vier ganze Tage droben in der Freiheit verleben zu dürfen, machte mir die Bürde seltsam leicht — ich schaufelte auf meinen Ladli tüchtig vorwärts durch die schöne Winternacht, so daß mein Begleiter mir kaum zu folgen vermochte. Weit mehr als ein Dutzend unserer Gilde war bereits am Vormittag nach dem Berghaus Süsterne verreist und eine Anzahl war für den Sonntag Abend noch angemeldet. In Erwartung eines solchen Massenbesuches ist es wohl begreiflich, daß es mir als pflichtgetreuem Hüttenvorwart zuweilen ordentlich heiß den Buckel hinaufstieg, wenn ich an die große Verantwortung dachte. Ordnung und Gemütslichkeit sollten über die Festtage trotz Hochbetrieb und Uebervölkerung in der Hütte herrschen, dafür wollte ich vor allem besorgt sein, und in Gedanken traf ich bereits unterwegs die nötigen Anordnungen. — Ungeachtet dieser Haussvater-Sorgen hatte ich doch die Augen offen für die Wunder der Natur. Wer schon in einer mondhellern Winternacht durch einen tiefverschneiten Tannenwald gegangen, der kennt das geheimnisvolle und zauberhafte Glitzern und Funkeln von abertausend blitzenden Diamanten. — Ich hielt einen Augenblick inne und genoß die heilige Stille dieses Winternächens. Ueber den Tannenwipfeln strahlten Jupiter und Venus in